

Kernöl für die Seele

*Magazin der
Evangelischen Kirche
Steiermark*

2023

TYPISCH EVANGELISCH

Steile Thesen für eine Kirche mit
flachen Hierarchien.

GLAUBE HINTER GITTERN

Was macht ein Seelsorger im
Hochsicherheitsgefängnis

Über dieses Magazin

Wer die Evangelische Kirche in der Steiermark schon etwas länger kennt, wird sich an frühere Publikationen sicher noch erinnern. Nach einer kleinen Nachdenkpause sind wir nun wieder da. Mit einem neuen Titel, mit noch mehr Geschichten aus den Gemeinden, mit möglichst vielen Perspektiven auf unsere Kirche. Und mit einer jungen, neugierigen Herangehensweise. Kein Wunder: Das Grundkonzept und die Texte stammen von Studierenden der FH JOANNEUM in Graz, Studiengang Journalismus & PR. Vielen Dank für die gute und engagierte Zusammenarbeit.

Wir planen, das Magazin in Zukunft alle zwei Jahre zu publizieren. Und die Inhalte auf unserer Website zu erweitern und zu aktualisieren. Falls Sie übrigens beim Lesen des einen oder anderen typisch evangelischen Begriffs nur Bahnhof verstehen, müssen Sie nicht zweifeln. Wir haben zum besseren Verständnis ein Glossar ins Netz gestellt. Der QR-Code führt Sie direkt dorthin.



Impressum

Herausgeber*in: Evangelische Superintendenz AB. Steiermark, Kaiser-Josef-Platz 9, 8010 Graz, Vertreten durch Superintendent Mag. Wolfgang Rehner und Superintendentialkurator Dr. Michael Axmann.

Redaktion: Sophie Handl, Edda Holweg, Wolfgang Kühnelt, Alina Magerl, Samuel Marton, Helena Reinstadler, Julia Rubin, Mario Sašek, Sarah Trenker, Benjamin Zakary – alle vom Studiengang Journalismus & PR an der FH JOANNEUM
Layout & Grafische Gestaltung: taska.at, Druck: Medienfabrik Graz
Fotos und Illustrationen: Fabian Hasler (3, 8–19), Privat (5), Diakonie de La Tour (28–29) DI Waltraud Hein (18), Dr. Gernot Hochhauser (19), DI Randolf Riessner (21), Johann Wallner (22), Tetiana Yurchenko (24), Julia Rubin (23, 25), Gerhard Maurer (28–29), shutterstock.com: KellySHUTSTOC (Cover), ArTono (4), volte (6–7), Marzufello (20), Tetiana Yurchenko (24), GoodStudio (26), PeopleImages.com - Yuri A, 4Max, Lisa F. Young, YanLev, Oksana_Slepko (31), Macrovector (32–33)

Inhalt

4

Historische Fakten

5

Vorwort

6

Typisch, typisch...
Typisch Evangelisch?

8

Ein Gespräch mit Superintendent
Wolfgang Rehner und
Superintendentialkurator
Michael Axmann



10

Diakonie
Das Pflegeheim am Ruckerlberg

12

Glaube hinter Gittern
Gefängnispfarrer Kopp-Gärtner
erzählt



14

Der Bibelgarten in Bruck an der Mur

16

Pfarrgemeinde Gröbming:
Ein Ort der Hoffnung

18

Pfarrgemeinde
Bad Aussee – Stainach-Irdning:
Fusion als Perspektive

19

Pfarrgemeinde Gaishorn – Trieben:
Kirchenvielfalt

20

Pfarrgemeinde Knittelfeld:
Konfirmation

21

Pfarrgemeinde Judenburg:
Kirche für Suchende

22

Lahnsattel:
Ein besonderer Gottesdienstort

23

Pfarrgemeinde Leibnitz:
Evangelisch an der Grenze –
Flüchtlinge in unseren Gemeinden

24

Pfarrgemeinde Feldbach und
Gleisdorf: Religionsunterricht in
der Diaspora

25

Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche:
Das Amt der Lektor*innen

26

Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche:
Kirchenmusik

28

De La Tour Schule Seiersberg

30

Evangelische Jugend Steiermark:
Junger Glaube, alte Religion

32

Evangelischer Glaube für Kinder

34

Ansprechpartner*innen in den
Gemeinden und Diözesanen
Einrichtungen



HISTORISCHE FAKTEN

Die Reformation erfasste im 16. Jahrhundert die Steiermark. Nach 180 Jahren Gegenreformation begann neues evangelisches Leben. Weitere 180 Jahre später wurde die Evangelische der Katholischen Kirche gleichgestellt.

1517

Martin Luther veröffentlicht seine 95 Thesen in Wittenberg.



1961

Das Protestantengesetz bringt eine vollständige Gleichstellung mit der römisch-katholischen Kirche.

1522

Erste evangelische Gottesdienste werden in Schladming gefeiert.

1781

Das Toleranzpatent von Kaiser Josef II. ermöglicht zuvor diskriminierten Minderheiten eine freie Ausübung ihrer Religionen.

1997

Vom 23. bis 29. Juni 1997 findet die 2. Europäische Ökumenische Versammlung in Graz statt.

1530

Das Augsburger Bekenntnis „Confessio Augustana“ wird am 25. Juni 1530 veröffentlicht.

1782

Erste Evangelische Gemeinden entstehen in Ramsau und Schladming.

2017

In ganz Österreich finden Feierlichkeiten zum Jubiläum „500 Jahre Reformation“ statt. In Graz wird der „Stein der Versöhnung“ im Landhaushof verlegt.

1578

Erzherzog Karl gewährt im Brucker Libell den steirischen Evangelischen Religionsfreiheit.

1861

Am 8. April 1861 wird das Protestantenpatent von Kaiser Franz Joseph I. erlassen. Dieses brachte eine teilweise Gleichstellung der evangelischen Kirche mit der römisch-katholischen Kirche.

2022

Das 75-Jahr-Jubiläum Superintendentenz Steiermark wird gefeiert.

1598

Fast 90 Prozent der Bevölkerung sind evangelisch. Beginn der Gegenreformation. 180 Jahre lang ist Evangelisch-Sein verboten. Waffengewalt, Rekatholisierungsmaßnahmen und Vertreibung der Evangelischen aus ihrer Heimat bewirken, dass evangelisches Leben in der Steiermark nur illegal möglich ist.

1947

Die Superintendentenz Steiermark (vorher zu Wien gehörig) wird gegründet.



Vorwort

In der Mehrheit

**Mag. Martina Ahornegger,
Pfarrerin Ramsau am Dachstein**

Die Evangelische Kirche in der Steiermark braucht ein Magazin wie dieses, weil Sichtbarkeit wichtig ist. Ich bin gerne evangelisch, weil die Protestantinnen und Protestanten ihre Meinung sagen. Ganz offen, frei und fröhlich. Und ich lebe gerne in der Obersteiermark, nicht zuletzt auch, weil die Sonne so schön scheint am Hochplateau in der Ramsau. Wenn ich nicht Pfarrerin geworden wäre, dann wäre ich heute bestimmt Naturwissenschaftlerin, Fachgebiet Zellbiologie. Meine Entscheidung ist allerdings bereits mit 17 Jahren gefallen.

Ich bin ein Kind der Region, aufgewachsen in Mandling im Grenzgebiet zwischen Steiermark und Salzburg. Für mich war das ein Türöffner, dass ich von hier komme und in der Ramsau Familie habe. Die Menschen hier sind eigenwillig. Man könnte auch stur sagen. Und das hängt durchaus auch mit dem Evangelischsein zusammen. Wenn man neu hierher zieht, würde ich empfehlen, zunächst gut zuzuhören. Da die meisten evangelisch sind, fühlt man sich „selbstverständlich stark“, wie ich einmal in einem Interview gesagt habe. Man ist hier gerne anders als im übrigen Österreich, man ist stolz darauf. Und man legt vielfach noch großen Wert auf Tradition. So bin ich als Pfarrerin auch eine Novität

gewesen. Und obwohl ich die einzige Kandidatin war, gab es eine Wahl, die dann mehr als 90 Prozent Zustimmung gebracht hat. Ich glaube übrigens, allein schon durch den Tourismus ist die Ramsau viel offener und progressiver als man ihr zugesteht.



In der Minderheit

**OMR Dr. Georg Wilhelm Gerhold,
Kurator Radkersburg**

Typisch evangelisch ist für mich die selbstständige demokratische Organisation der Gemeinden und eine Gesamtkirche mit Chancengleichheit und Gendergerechtigkeit. Und ein sehr direktes Verhältnis zu Gott, eingebettet in Glauben, Gnade und Liebe. Typisch südsteirisch ist die Mischung zwischen dem strengen Luthertum und den Einflüssen aus dem Ungarischen und der Waldenser-Bewegung. In unserer Nachbarschaft, in Murska Sobota, befindet sich ein großes evangelisches Zentrum. Trotzdem gibt es leider noch wenig Austausch. Vorbehalte gegenüber Österreich, die noch aus der Habsburger- und der kommunistischen Zeit stammen, sind immer noch da. Glücklicherweise hat der Bischof von Slowenien, Mag. Leon Novak, in Wien studiert. Seine Frau ist bei uns Religionslehrerin und Lektorin.

Von der Kirche wünsche ich mir eine größere Fokussierung auf die Pfarrgemeinden, insbesondere in der Diaspora. Wir müssen uns Pfarrstellen teilen, Gemeindeverbände bilden, dadurch bleibt viel Arbeit bei uns Ehrenamtlichen hängen. Wir sind nur mehr 250 Evangelische hier, 220 davon zahlen Kirchenbeitrag. Wir haben nur einmal im Monat einen Gottesdienst mit der Pfarrerin, dazu kommt ein weiterer mit Lektor*innen. Wir haben viele Ausgaben, unter anderem für den Religionsunterricht, da der Staat diesen erst ab drei Schülern bezahlt. Ein Magazin wie dieses dient dem Kontakt zu den Gemeindegliedern. Hausbesuche gibt es nur mehr selten. Den Umgang mit Medien haben wir in der Corona-Zeit gelernt beziehungsweise lernen müssen.



Typisch, typisch... TYPISCH EVANGELISCH?



von Alina Magerl

Was genau ist denn jetzt „typisch evangelisch“? Marianne Pratl-Zebinger, Pfarrerin des Pfarrgemeindevorstandes Leibnitz-Radkersburg, kann uns dabei ein wenig auf die Sprünge helfen. Nach einem Tag voller Meetings nimmt sie sich die Zeit, am Abend in einem Kaffeehaus in Graz „typisch evangelisch“ ein wenig auf den Grund zu gehen.

EVANGELISCHE KIRCHEN FINDET MAN ÜBERALL

„Die Vorstellung von Kirche ist nicht, dass es einen Gott und deshalb eine Kirche gibt, sondern, dass es viele Menschen gibt, die dann die verschiedenen Kirchen ausmachen. Darum spricht man bei uns auch immer von KirchEN“, erklärt Pfarrerin Marianne Pratl-Zebinger. Evangelische Kirchen sind nicht nur auf Österreich bezogen weit verstreut, sondern auch international gibt es überall auf der Welt Protestant*innen, die ihrer jeweils eigenen Kirche angehören. Das Wichtige allerdings ist: die evangelischen Kirchen in Österreich sind eigenständig von beispielsweise den äthiopischen. Unsere Richtlinien gelten nicht in Äthiopien und vice versa. Natürlich haben unterschiedliche Länder auch andere Sitten, Bräuche und Regeln. Innerhalb von Österreich sind die Kirchen recht ähnlich und halten sich an die gleichen Regeln... oder?



DIESE REGELN STEHEN NIE STILL

Das mit den Regeln ist auch so eine Sache. Die können sich jederzeit ändern, wie die Pfarrerin aus Leibnitz-Radkersburg meint: „Die evangelische Kirche folgt nicht der Überzeugung, dass sie endgültig und richtig entschieden hat. Mit der Veränderung der Welt geht auch einher, dass man zum Beispiel Texte anders versteht.“ Klar: Es gibt ein paar Grundfesten wie die Bibel, die demokratische Mitbestimmung oder dass der Pfarrberuf nicht auf ein Geschlecht begrenzt ist. Von Gemeinde zu Gemeinde kann sich der Rest aber unterscheiden. Es sind also weniger Regeln, sondern eher „Richtlinien“. Das Motto: Geschmäcker sind unterschiedlich. Und wenn eine beschlossene Richtlinie jemandem ein Dorn im Auge ist, hat man immer die Möglichkeit, etwas dagegen zu unternehmen. „Das ist mein Alltag: Sitzung, Protokoll, Antrag, Abstimmung“, erzählt Pfarrerin Pratl-Zebinger.

VON UNTEN NACH OBEN DIE UMGEKEHRTE HIERARCHIE

Im Grunde genommen ist die Hierarchie gleich auf ganzen drei Ebenen an der Basis orientiert – Gemeinde, Land, Bund. Sieht man sich die Struktur an, ähnelt diese einer Pyramide. Stichwort: Gremien! Alle drei Ebenen werden von einem demokratisch gewählten Gremium vertreten. Die Gemeinde wählt ihr Gremium. Dieses Gremium wählt unter sich, wer ins steirische Gremium kommt. Dieses wählt wiederum, wer von ihnen im österreichischen Gremium sitzt. „Man muss sich die evangelische Kirche von unten nach oben aufgebaut vorstellen“, erklärt Pratl-Zebinger.

Aber wenn es nur das wäre. Hinzu kommt, dass jedes Gremium nicht nur einen, sondern gleich zwei Vorstände hat. Und die zwei bestimmen dann zumindest über das Gremium, oder? Nein, denn auch wenn sie im Vorstand sind, haben sie trotzdem nur jeweils eine Stimme zu vergeben.

WHO RUNS THE WORLD? GIRLS!

RICHTIG typisch evangelisch und wahrscheinlich auch eines der bekanntesten Merkmale der protestantischen Kirchen ist, dass ALLE ein Amt einnehmen können. Wenn also zum Beispiel ein Junge und ein Mädchen beide das Pfarramt anstreben, können sie das – nach einem Theologiestudium und der anschließenden Gemeindepraxis – auch ausüben. Seit dem 16. Jahrhundert darf jede*r Pfarrer*in eine eigene Familie gründen.

MIT DEN PROTESTANT*INNEN LÄSST ES SICH GUT STREITEN...

Natürlich lässt sich nichts verallgemeinern und nicht alle können in denselben Topf geworfen werden. Allerdings kann man „konfliktfreudig“ durchaus als typisch evangelisch einstufen. Sieht man sich zum Beispiel die Teilung der Leitungsfunktionen des obersten Amtes an: Da trifft „Geistliches“ (Superintendent*in) auf „Weltliches“ (Kurator*in). Natürlich haben Personen mit diesen unterschiedlichen Prägungen auch unterschiedliche Ansichten. Da ist es nicht untypisch, dass es bei wichtigen Entscheidungen zu Konflikten kommt. Das könnte man allerdings auch „Selbstkontrolle“ nennen.

Ein anderer Aspekt von Konfliktfreudigkeit kann aus dem Stolz auf den eigenen Glauben sprießen. Lange Zeit war die evangelische Tradition in den habsburgischen Ländern, wie dem heutigen Österreich, verboten und die Menschen wurden verfolgt. Dadurch entstand der Geheimprotestantismus, wodurch die Menschen trotz Verfolgung im Verborgenen ihren Glauben aus-

leben konnten. Die Nachfahren dieser Geheimprotestant*innen ergeben ein Drittel der heutigen Gläubigen. Die Liebe zur Freiheit und die Möglichkeit, den eigenen Glauben offen und ohne Repressalien ausleben zu können, will man sich nach einer Geschichte wie dieser nicht so leicht wegnehmen lassen. Wer würde da nicht etwas „konfliktfreudig“ werden?

...ODER VIELLEICHT JA DOCH NICHT. DIE WISSEN MIR ZU VIEL!

Man kann nicht konfliktfreudig sein und gleichzeitig den Verstand vernachlässigen. Freilich könnte man, aber das ist dann nicht typisch evangelisch. Bildung ist einer der Grundpfeiler, die Pfarrer*innen besitzen müssen, um für das Amt in Frage zu kommen. Sie sind gleichzeitig auch ausgebildete Religionslehrer*innen, die Kindern und Jugendlichen den evangelischen Glauben näher bringen sollen. Zudem waren die evangelischen Kirchen schon immer Anhänger*innen der Vorstellung, dass Glauben und Aufklärung in Beziehung zu setzen essentielle Faktoren sind. Das bedeutet, jede Predigt und jede Rede kann mit wissenschaftlich fundiertem Wissen belegt werden. Sieht man sich so eine Predigt an, findet man Literaturverweise wie bei einer akademischen Arbeit. „Wenn ich mich vor die Menschen stellen und ihnen aus dem Stegreif einfach was erzählen würde, wäre ich recht schnell mein Amt los“, lacht Pfarrerin Pratl-Zebinger.





Das Ziel ist nicht, konfliktfrei zu leben

von Samuel Marton und Helena Reinstadler

Superintendent und Superintendentialkurator. Was sich wie Namen aus dem Marvel-Universum anhört, sind wichtige Personen in der evangelischen Kirche. Doch wer sind die Gesichter hinter diesen Titeln und wie erklären sie eine Institution, die typisch und untypisch zugleich ist? Wir haben mit ihnen gesprochen und wollen eines vorwegnehmen: Alte Kirchenmauern können täuschen...

Herr Superintendent Wolfgang Rehner und Herr Superintendentialkurator Michael Axmann. Wenn man Ihre Funktionen zum ersten Mal hört, klingen sie recht ähnlich. Worin unterscheiden sich aber Ihre Aufgaben?

Rehner: Der größte Unterschied ist zunächst der, dass ich Dienstnehmer der Kirche bin, während das Amt des Superintendentialkurators eine ehrenamtliche Funktion hat. Ich bekleide ein geistliches Amt, bin also praktisch der Pfarrer für die gesamte evangelische

Steiermark. Der Superintendentialkurator und ich teilen uns die Verantwortung.

Axmann: Jeder bringt seine Talente ein. Es ist schon ein Unterschied, ob ich von der Ausbildung her Theologe bin oder aus einem anderen Beruf, in meinem Fall Rechtsanwalt, komme und ein Ehrenamt bekleide. So ergibt sich dann auch eine logische Arbeitsteilung.

Wie meistern Sie diese Doppelspitze? Kommt es dabei oft zu Konflikten?

Rehner: Das Ziel ist nicht, konfliktfrei zu leben. Durch unsere verschiedenen Ausbildungen ergeben sich ergänzende Sichtweisen. Das System ist weise, weil es keine Rücksicht darauf nimmt, ob es Konflikte geben könnte oder nicht.

Axmann: Eine persönliche Wertschätzung hilft bei der gemeinsamen Arbeit. Wir sind überzeugt davon, dass wir bei Entscheidungen gemeinsam bessere Lösungen erarbeiten, als es einer oder eine alleine könnte.

Die evangelische Kirche ist in Österreich bekanntlich nicht so weit verbreitet wie die römisch-katholische Kirche. Doch wo liegt eigentlich der Unterschied zwischen diesen beiden Kirchen?

Rehner: Ein grundlegender Unterschied ist, dass wir die Kirche stark von ihren Mitgliedern her aufbauen. Nicht was der Superintendent sagt, ist wichtig, sondern was die Gemeinde lebt. Bei uns ist es gewollt, dass Frauen in jedes Amt gewählt werden können. Wir glauben auch, dass alle Christenmenschen im Glauben direkten Zugang zu Gott haben, wie Kinder zu ihren Eltern. Weder die Kirche noch die Heiligen werden als Mittler verstanden.

Axmann: Der demokratische Aufbau ist uns wichtig. Aus diesem Grund werden alle Verantwortungsträger*innen auf allen Ebenen, egal ob Theolog*innen oder Ehrenamtliche, ins Amt gewählt. 2023 wird beispielsweise von den Gemeindevertretungen über die Superintendentialebene bis hin zur österreichweiten Landeskirche gewählt.

„Bis in die letzten Winkel der Welt.“ So hat es Jesus in der Apostelgeschichte 1 aufgetragen. Wie wollen Sie das Evangelium in die letzten Winkel der Steiermark bringen?

Rehner: Das ist einfach. Es geht immer darum, nicht nur den eigenen Kirchturm zu sehen. Dann sieht man die Freuden und Probleme der Menschen. Man tritt mit ihnen in Beziehung und dann passiert das, was Jesus gemeint hat. Wir müssen nicht den letzten Steirer aufstöbern und ihn zu einem Mitglied der Evangelischen Kirche machen, sondern wir müssen auf die anderen zugehen, damit sie merken, dass wir dialogbereit sind.

Ihre Türen sind jederzeit, wenn auch nicht physisch, für alle Menschen geöffnet?

Axmann: Die evangelische Kirche versteht sich als offene Kirche. Wir wollen aus einer christlichen Grundhaltung heraus etwas Gutes für alle tun. Da kommt es nicht darauf an, ob ein Mensch eines anderen oder keines Glaubens ist. Darum geht es nicht!

Herr Rehner, denken Sie, dass das Minderheitendasein der evangelischen Kirche in Österreich auch Vorteile mit sich bringt?

Rehner: Es hat den Vorteil, dass man sich über die eigene Identität im Klaren sein muss. Warum bin ich als evangelische*r Schüler*in zum Beispiel die Person, die während der Religionsstunde aus dem Klassenzimmer rausgeht,

während die katholischen Mitschüler*innen im Klassenraum Unterricht haben? Das führt früh dazu, dass man sich mit der eigenen Identität auseinandersetzt.

Man kann ehrlicherweise sagen, dass die Kirchen für junge Menschen nicht mehr wirklich greifbar und somit unattraktiv sind. Wie wollen Sie diese Menschen erreichen?

Axmann: Ich sehe das mit einer gewissen Gelassenheit, denn ich glaube, dass alles seine Zeit im Leben hat. Es ist vielleicht natürlich, dass man in einem gewissen Alter mit der Kirche wenig anfängt. Wir beobachten aber auch, dass sich die Leute im späteren Leben diesen Themen wieder zuwenden und wir wollen Menschen vermitteln, dass man im Glauben Halt finden kann.

Wie stehen sie zum Thema Ökumene, also zur Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Konfessionen?

Axmann: Das ist ein besonders wichtiges Anliegen für uns. In der Steiermark hat die Ökumene eine gute Tradition. In den letzten Jahrzehnten ist das Vertrauen zwischen den Kirchen gewachsen. Das ist besonders wichtig, weil die Kirchen sich in der Geschichte gegenseitig sehr Unerfreuliches angetan haben und nun ein Beispiel für Versöhnung abgeben.

Herr Rehner, mit der Bibel haben wir ein einziges Buch und nicht hunderte Schriften. Wie kann es dann sein, dass es so viele verschiedene Konfessionen gibt?

Rehner: Ich vergleiche das gerne mit dieser Frage: Warum gibt es so viele verschiedene Sprachen? Es gibt ganz unterschiedliche Prägungen, bei jedem Menschen individuelle Geschichten und auch entsprechend geformte Kirchen. Außerdem gibt es verschiedene Akzente, so wie es unterschiedliche Sprachen gibt. Ökumene bedeutet, ich lerne auch andere Sprachen und dann merken wir, dass wir uns verständigen können.

**NICHT NUR
DEN EIGENEN
KIRCHTURM
SEHEN**



LEBEN IN SELBSTBESTIMMUNG

Eine Pflegerin tanzt ausgelassen durch den Raum und singt lautstark zur Musik aus dem Radio. Bewohner*innen schauen ihr schmunzelnd zu. Der Geruch von frisch gekochtem Essen hängt in der Luft. Zwei Angestellte führen ein lebhaftes Gespräch miteinander. Eine Dame holt ein Glas und geht damit zu einer anderen, die einen Krug mit Wasser in der Hand hält. Sie lässt das Glas auffüllen und bringt es zurück an ihren Tisch zu ihrer Sitznachbarin, die im Rollstuhl sitzt.

von Helena Reinstadler

114 Bewohner*innen leben im Pflegeheim am Grazer Ruckerlberg, aufgeteilt in neun verschiedene Hausgemeinschaften. Das Motto: Selbstbestimmung. „Es war unser Ziel, anders zu sein als ein klassisches Pflegeheim“, erklärt Claudia Paulus, Geschäftsführerin des Diakoniewerks Steiermark. Kleine Wohngemeinschaften gäben den Bewohner*innen die Möglichkeit, sich wie zuhause zu fühlen und auch selbst den Wohnraum zu gestalten, meint sie. In den „Groß-WGs“ dominiert familiäre Stimmung. Was Claudia Paulus besonders betont: Jede Hausgemeinschaft hat ihren eigenen Tagesablauf und wird immer von denselben Pflegekräften betreut.

Wie dieses Prinzip funktioniert, lässt sich in den einzelnen Gemeinschaften gut erkennen. Während in einer schon die Weihnachtsdekoration vorbereitet wird, ist es in der Wohngemeinschaft nebenan noch ruhig. Durch die stark personalisierte Betreuung ist es den Bewohner*innen möglich, einen individuellen Alltag zu leben. So können beispielsweise alle dann aufstehen, essen oder spazieren gehen, wann sie möchten. Kleine Angewohnheiten von Zuhause sind hier keine Last. Ganz im Gegenteil, Traditionen und Ideen sind erwünscht, gerade bei besonderen Anlässen wie Festen oder Feiertagen.

„Manche Bewohner*innen fahren an Tagen wie Weihnachten heim zu ihren Familien. Abends kommen sie allerdings pünktlich zurück, um in ihrer Wohngemeinschaft auch feiern zu können“, erzählt Lisa Nöres, Heimleitung der Diakonie am Ruckerlberg. Durch die persönliche Betreuung ist es dem Pflegepersonal nämlich möglich, für alle Hausbewohner*innen eine in-



**ALLES, NUR KEIN
KLASSISCHES
PFLEGEHEIM**

dividuelle Kleinigkeit zu besorgen. Schon im Vorhinein wird gemeinsam gebastelt und der Baum geschmückt. Ganz nach dem Motto des selbstbestimmten Lebens hat auch an Feiertagen jede Hausgemeinschaft andere Rituale und alle helfen mit, wo sie können.

Wirklich selbstständig leben können viele aufgrund höherer Pflegestufen nicht mehr. Dennoch helfen nicht nur die Pfleger*innen den Bewohner*innen, auch hier bringen die Hausgemeinschaften einen großen Vorteil: Die Leute schauen aufeinander und helfen einander. „Wozu steht man morgens auf?“, fragt Gertrude Zach, Bewohnerin einer Hausgemeinschaft. Die Antwort kommt schnell: „Ich stehe auf, um den anderen Leuten hier zu helfen. Denn ich kann noch gehen, das können viele hier nicht mehr.“

Mit 88 Jahren hat Frau Zach in ihrer Hausgemeinschaft noch alles ganz genau im Blick. Von ihrem Platz mitten im Essbereich der Hausgemeinschaft aus beobachtet sie die Vorgänge: Wer verlässt die Gemeinschaft? Wer hat vergessen, seine Jacke anzuziehen? Auch den heutigen Terminplan weiß sie auswendig. Seit einigen Monaten erst lebt sie am Ruckerlberg, davor wohnte sie in ihrer eigenen Wohnung in Graz. Im Pflegeheim geht die Bewohnerin viel im dazugehörenden Außenbereich spazieren und liest jeden Tag die Zeitung, neben ihrem Bett liegt ein Roman. Bei gemeinsamen Aktivitäten ist sie meistens dabei. Zeit mit den anderen Bewohner*innen zu verbringen, ist ihr besonders wichtig.



Frau Zach erinnert sich gerne an frühere Zeiten. Sie blättert durch das Buch mit Werken von ihrer Mitbewohnerin, die früher einmal Künstlerin war. Sie liest Sprüche von einem selbstgemachten Kalender ihrer Enkelin vor und schaut sich Bilder ihrer Familie an. Dabei hat sie ein leichtes Lächeln auf den Lippen, erzählt Geschichten von den Menschen auf den Fotos und erinnert sich an schöne Momente mit ihrer Familie zurück.

Schöne Momente für die Bewohner*innen zu kreieren, das versucht man unter anderem durch Aktivitäten. Man singt miteinander oder tanzt – auch im Sitzen. Eingeschränkte Mobilität hindert hier niemanden. Auch die beiden Hunde von Claudia Paulus sorgen für Freude. Der Mops und der Golden Retriever wandern tagsüber durch die Räumlichkeiten, holen sich Streicheleinheiten ab oder leisten den Bewohner*innen Gesellschaft.

Eine weitere Besonderheit: Im Haus gibt es regelmäßig eigene Gottesdienste. Diese wurden sogar während der Corona-Krise nicht ausgesetzt. Die Bewohner*innen versammelten sich auf den Balkonen, die Predigt kam von unten. Bei den Gottesdiensten selbst wird ebenfalls auf alle Rücksicht genommen. Denn auch wenn die Diakonie am Ruckerlberg zur evangelischen Kirche gehört, werden hier neben evangelischen Gottesdiensten auch jene anderer Konfessionen abgehalten, hauptsächlich römisch-katholische. Viele Gläubige besuchen dabei auch die jeweils anderen Gottesdienste. Im Vordergrund steht dabei nicht immer die Kirche oder Konfession, sondern der Glaube, das gemeinsame Tun und die Freude miteinander.



GLAUBE HINTER GITTERN

Pfarrer Arndt Kopp-Gärtner geht mehrmals in der Woche hinter Gitter. Als Gefängnisseelsorger schenkt er Menschen ein offenes Ohr, denen sonst nur selten zugehört wird. Wie geht er mit diesen Geschichten um und wo kann sich die Evangelische Kirche im System „Gefängnis“ noch verbessern?

von Edda Holweg und Benjamin Zakary

Den Weg aus seiner Arbeit geht Pfarrer Arndt Kopp-Gärtner bewusst. Jede Türe, die er aufmacht, muss er hinter sich wieder zusperren. „Die bauliche Art der Institution vereinfacht das Ganze etwas. Man muss sich selbst klar machen, dass man diese Geschichten hinter sich lässt“, erzählt er. In Frieden hinauszugehen, ohne die Probleme mit nach Hause zu nehmen, gehöre zu seiner Arbeit dazu.

Seit über zwölf Jahren ist der Pfarrer als Seelsorger in den Justizanstalten Graz-Karlau und Graz-Jakomini sowie im LKH Graz II tätig. Die Wiederwahl ins Pfarramt hat er geschafft, er wird somit weitere zwölf Jahre ein offenes Ohr für Menschen im Strafvollzug haben. „Dieses Sonderamt hat sich für mich über die Zeit als der richtige Weg erwiesen“, meint der Pfarrer.

Bevor er Anstaltsseelsorger wurde, war er zwei Jahre als Karenzvertretung in einer Gemeinde bei Wien tätig. Als er sich entschied, nach Graz zurückzugehen, tat sich die Möglichkeit auf, die Seelsorge in den drei Einrichtungen zu übernehmen. „Im evangelischen Bereich gibt es nicht so viele Sonderpfarrstellen. Es ist etwas Besonderes, das macht man sonst nicht“, sagt Kopp-Gärtner, der neben der Gefängnisseelsorge auch als evangelischer Religionslehrer arbeitet.



„Kein Tag ist wie der andere“, meint der Pfarrer. Die Unterschiede in den Einrichtungen spiegeln sich auch in den Themen der Gespräche wider: In der Justizanstalt Graz-Jakomini, wo Menschen ihre Untersuchungshaft oder bis zu 18 Monate Strafhafte verbringen, stehen die Leute meist unter Schock, weil sie zum ersten Mal eine Strafe absitzen. Im LKH Graz II hängt es ganz von den Personen ab, was das Thema des Gesprächs ist. Es sei mehr eine Besuchssituation als eine Seelsorge.

Strafen von 18 Monaten bis lebenslänglich verbüßen die Insassen der Karlau, eines von drei Hochsicherheitsgefängnissen Österreichs. Die Seelsorge sei eines der wenigen Rechte, die Menschen im Gefängnis haben. „Es ist ein Freiraum für ein Gespräch auf Augenhöhe. Anders als Ärzt*innen oder Therapeut*innen habe ich keinen Einfluss auf die Strafdauer“, erklärt Kopp-Gärtner. Die Gespräche fallen unter das Beichtgeheimnis. So entstehe eine geschützte Begegnung, die die Häftlinge sonst nicht hätten.

Die religiöse Zugehörigkeit steht dabei eher im Hintergrund: „Ob evangelisch oder römisch-katholisch, das ist hier nicht relevant. Die Menschen probieren oft nur, ob so ein Gespräch hilft.“ Manche seien sogar positiv überrascht, weil sich ihre Vorurteile gegenüber der



Kirche nicht bewahrheiten, sondern die Seelsorge sich als ein ernstzunehmendes Angebot herausstellt.

Des Pfarrers Hauptklientel sind Leute, die wegen Mordes oder Sexualstraftaten an Minderjährigen verurteilt wurden. In der Seelsorge komme dabei oft die Frage auf, ob man sich noch als Mensch sehen kann. In solchen Situationen sei der christliche Glaube für den Pfarrer besonders wichtig: „Kein Mensch sollte einen anderen verurteilen. Die Insassen erleben das aber jeden Tag. Die Seelsorge kann helfen, dass der Täter sich als Mensch sieht und nicht nur seine Straftat.“

Seit Kopp-Gärtner mit den Menschen und ihren Geschichten in Kontakt gekommen ist, sieht er das Gefängnis mit anderen Augen. Viele hätten problematische Herkunfts- und Familiengeschichten. „Das heißt nicht, dass sie deswegen weniger verantwortlich für ihre Taten

sind. Aber da haben viele Faktoren mitgespielt, auch die Gesellschaft“, meint der Pfarrer. Es wäre eine völlige Illusion, dass man „die Bösen“ einfach an einen Ort schieben könnte, ohne sich jemals wieder mit ihnen zu beschäftigen. „Die Gesellschaft will von diesen

Menschen nichts wissen, aber das funktioniert so nicht.“ Menschen im Maßnahmenvollzug wissen oft nicht, wann oder ob sie entlassen werden, leiden daher unter Perspektivenlosigkeit und Existenzängsten. „Hier versucht man gemeinsam, Perspektiven zu entwickeln“, erzählt er. Es ginge aber nicht immer um tiefgründige Themen, an manchen Tagen geht es nur um oberflächliche Sachen. „So wie in einer Freundschaft“, lächelt der Pfarrer. Die sei im Gefängnis jedoch schwierig.

Eine regelmäßige Begleitung ist fast unmöglich. Es sei schon eine Freude, wenn zwei bis drei Leute wiederkommen, die anderen kämen nur hin und wieder. Oft kommen Insassen, wenn sie eine Krisensituation erleben. Und es gibt auch berührende Ereignisse: „Es ist schön zu sehen, wenn manche den Weg aus dem Schlamassel und wieder in ein stabiles Leben finden“, sagt der Seelsorger.

Manche melden sich sogar noch nach ihrer Entlassung bei Kopp-Gärtner, für eine intensive Begleitung fehlen jedoch die Ressourcen: „Das wäre ein lohnendes Feld für die evangelische Kirche.“ Hier wünscht sich der Pfarrer auch mehr vom Strafvollzug: „Man müsste zielgerichteter arbeiten und mehr Möglichkeiten zur Resozialisierung anbieten.“

SEIT MEHR ALS ZWÖLF JAHREN IM GEFÄNGNIS



**WO DIE BINSEN UND DER
DORNBUSCH WACHSEN**

BIBELPFLANZEN UND EINE KLAGEMAUER

Weihrauch und Myrrhe, zwei der Geschenke der Weisen aus dem Morgenland an das Christuskind. Der brennende Dornbusch, durch den Gott mit Moses kommunizierte.

von Alina Magerl

Etlliche Erzählungen in der Bibel enthalten Pflanzen. Manche findet man auf unseren Wiesen, andere, wie zum Beispiel den Dornbusch, findet man schwerer. Die Pfarrgemeinde Bruck an der Mur will diese Pflanzen unserer Gesellschaft und allen Interessierten mithilfe eines Bibelgartens näherbringen.

In der Bibel werden rund 130 Pflanzenarten erwähnt. Davon kann man 90 im Bibelgarten der Pfarrgemeinde Bruck an der Mur bewundern. Es handelt sich um Pflanzen aus den unterschiedlichsten Landschaften. Deshalb ist der Bibelgarten in neun Bereiche gegliedert: Steinwüste, Ölberg, Klagemauer, Nutzgarten, Sandwüste, Lehmofen, Weinstock, Sumpf und Blumen des Feldes.

Betritt man den Bibelgarten, befindet man sich zunächst in der Steinwüste. Entlang des Pfades sprießen Disteln und Dornenbüsche, darunter ein Brombeerstrauch, der häufig als der „brennende Dornbusch“ interpretiert wird. Weiter geht es über eine kleine Brücke, die über eine lange Mulde im Boden führt, welche ein ausgetrocknetes Flussbett im Orient verkörpern soll. Mit einem Blick nach rechts erfasst man Brennnesseln, Aloen und links eine große Tamariske und einen Akanthus. Dieser war Vorbild für den Schmuck der korinthischen Säulen. Eine kleine grün-weiße Pflanze, die Mariendistel, bildet den Abschluss der Steinwüste. Im nächsten Bereich stößt man auf den Ölberg, einen aus Sand und Steinbrocken aufgehäuften kleinen Berg, mit Oliven am Gipfel. Gegenüber, im Nutzgarten, findet man Rucola und diverse Kräuter. „Damals konnte Essen noch nicht wirklich gekühlt werden und bei Magenverstimmungen versuchten die Menschen durch solche scharfen Kräuter ihre Leiden zu kurieren“, erklärt Christine Mahrer, Kuratorin der Pfarrgemeinde Bruck an der Mur und zuständig für die Führungen durch den Garten. Auch Hirse, Getreide, Sonnenblumen und ein Kürbis, typische Pflanzen aus der Landwirtschaft, befinden sich in den kleinen Feldern des Nutzgartens.

„Bruck hat seine eigene Klagemauer“, erzählt die Kuratorin stolz. Die originale Klagemauer steht in der Altstadt Jerusalems und spielt eine bedeutende Rolle im jüdischen Glauben. Im Bibelgarten endet die Klagemauer im Bereich der Sandwüste. Dort wachsen kleine Pflänzchen wie Weihrauch und ein Myrrhenstrauch, sowie ein gelbblühender Strauch, eine Alexandrinische Senna, deren Blüten im Wind wie ein brennender Busch aussehen. Danach findet man Palmen und Mohnblumen, gefolgt von einem kleinen Zistrosenbusch und einem Johannisbeerstrauch. Folgt man dem Steinweg durch die einzelnen Bereiche des Bibelgartens, erkennt man als nächstes die Blumen des Feldes, wie Tulpen, Mandelbäumchen, Kamillen und vielen anderen weiteren Pflanzenarten. Ein paar Schritte weiter befindet man sich am Nil, symbolisiert durch ein kleines Gewässer. „Dort wachsen unter anderem Binsen, denn Moses wurde in einem Binsenkorb gefunden“, erläutert die Kuratorin. Auch diverse Gräser, Oleander und Papyrus sprießen aus dem sumpfigen Boden.

Das wichtigste Element des Bibelgartens bildet den Mittelpunkt – ein Kreuz, verwoben von einem Weinstock. „Das rostige Kreuz stellt die Vergänglichkeit und der Weinstock das Leben dar“, erklärt Christine Mahrer.

Nicht alle Pflanzen sind für das österreichische Klima geeignet. In den kälteren Monaten werden die Empfindlicheren deshalb eingewintert. „Im Juli ist der Garten für Führungen am schönsten!“, sagt Martina Gröbl, die Pflanzenbeauftragte des Bibelgartens. Ihre Aufgabe ist das Bewirtschaften des Gartens.

Dem steinernen Weg weiter entlang sieht man den Lehmofen und gleich daneben wird die Tour durch den Bibelgarten beendet. Ein paar steinerne Stufen hinauf, durch eine kleine braune Tür und man steht im Gemeindesaal, hat die Orte der Bibelerzählungen verlassen und ist wieder in Bruck an der Mur angekommen.

/ PFARRGEMEINDE GRÖBMING



Gröbming macht Hoffnung

110 ehrenamtliche Mitarbeiter*innen betreuen unter der Koordination des Pfarrerehepaars Manfred und Waltraud Mitteregger eine Vielzahl sozialer und geistlicher Projekte in der Pfarrgemeinde Gröbming. Ihr gemeinsames Ziel ist es, ihre Gemeinde zu einem Hoffnungsort für die Mitglieder und Menschen aus ganz Österreich zu machen.

von Sophie Handl



2021 hat das Pfarrerehepaar das Seelsorge- und Seminarzentrum gegründet. „Das war ein richtiges Herzensprojekt“, schwärmt Pfarrer Manfred Mitteregger. Zusammen mit ehrenamtlichen Mitarbeitenden begleitet er mit seiner Frau Menschen in Krisenzeiten und seelischen Nöten. Durch Segnung und Beten soll Trost gespendet werden. „Bei uns können sie Gottes Kraft und heilende Berührung empfangen. Die Menschen brauchen diesen Zuspruch und die Begleitung“, erklärt die Pfarrerin, unter deren Leitung das Projekt steht. Die Seminare haben vielfältige Inhalte, hauptsächlich mit geistlichem oder gesundheitlichem Schwerpunkt. Leute aus ganz Österreich nehmen das Angebot an seelsorgerlicher Begleitung wahr – die Konfession spielt dabei keine Rolle.

„Unser Leitbild orientiert sich an einem Baum“, erklärt der Pfarrer. Ziel ist es, eine wachsende Gemeinde zu bleiben. Dabei stellen die verschiedenen Teile des Baums jeweils andere Aspekte des Glaubens dar. Die Äste symbolisieren das Wachsen durch Nächstenliebe, die Blätter eine gute Gemeinschaft. Wurzeln und Stamm stehen für Jesus und seine Jünger. Früchte sollen durch die Kraft des Heiligen Geistes wachsen. „Die Gemeinde lebt durch persönliche Kontakte“, erklärt Pfarrerin Waltraud Mitteregger. „Das ist vom Missionsbefehl von Jesus inspiriert.“

Diese persönlichen Kontakte werden durch das Pfarrerehepaar und die vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen organisiert und gefördert: Die Gemeindeglieder erhalten von

der „Kuddl-Muddl-Eltern-Kind-Gruppe“, einer Kindergruppe für Kinder bis drei Jahre, bis zum Seniorenkreis alters- und zielgruppenspezifische Begleitung. „Wir wollen für alle Altersgruppen ein Angebot

bieten“, so die Pfarrerin. Das spiegelt sich auch in den Gottesdiensten wider: Abendgottesdienste, Kindergottesdienste und Gottesdienste mit moderner Musik für die Jugend.

„Hunderttausend Mal Hoffnung.“ So beschreibt Manfred Mitteregger seine Glaubensbroschüren, von denen schon 100.000 Exemplare im Umlauf sind. Zu Gesundheitsthemen, aber auch zu den Themen Angst und Trauer verbindet der Pfarrer Texte aus der Bibel mit aktuellen Denkanstößen und einem Gebet. „Die Bibel gibt so viele gute Impulse zu all diesen Themen“, erklärt der Pfarrer. „Die Broschüren sind ökumenisch, sogar



DER GLAUBE WÄCHST WIE EIN BAUM

der römisch-katholische Diözesanbischof empfiehlt sie“, freut sich der Pfarrer. Sie finden Einsatz im Alltag, in der Hospizarbeit, in der Alten- sowie Krankenhaus-seelsorge und liegen in vielen Pfarrgemeinden auf.

„Wir sind eine wachsende Kirche“, berichtet er glücklich. Die Zukunftsaussichten seien gut, denn die Gemeinde blickt nicht nur bei der Planung, sondern bei allen Projekten immer in die Zukunft: „Hoffnung betrifft das Jetzt, und Hoffnung betrifft die Zukunft“, erklärt die Pfarrerin.

Die Hoffnung wollen sie allen Gemeindegliedern mit nach Hause senden. Seit fünf Jahren verschenkt die Gemeinde an alle Mitglieder den Jahreskalender „Gottes Wort in jedes Haus“. Zu jedem Tag gibt es ein Wort Gottes mit einem kleinen Impuls. Für 2023 sind 1.200 Exemplare verschenkt worden: „Wir wollen einfach, dass alle Mitglieder jeden Tag eine Begleitung haben.“

1959 machte sich die Pfarrgemeinde Stainach-Irdning von der damals gemeinsamen Pfarrgemeinde mit Bad Aussee unabhängig. Mit Jänner 2018 wurden die Gemeinden wieder fusioniert. Waltraud Hein, Kuratorin von Bad Aussee – Stainach-Irdning, erklärt, wie die Fusionierung zustande kam und wie weit die beiden Gemeinden zusammengewachsen sind.

von Sophie Handl

Ende 2016 wurde beschlossen, die kleinen Pfarrgemeinden in der Obersteiermark in Gemeindeverbänden zusammenzulegen. „Bad Aussee und Stainach-Irdning sind damals quasi übrig geblieben“, erklärt die Kuratorin.

Vor der Fusion erhielten alle Gemeindemitglieder ab dem 16. Lebensjahr einen Brief, bei dem sie über die Zusammenlegung abstimmen konnten. Nur ein Fünftel der Briefe kam mit einer Antwort zurück, die war jedoch zu 99% positiv. „Die meisten haben sich wahrscheinlich keine Gedanken zur Zusammenlegung gemacht“, lacht Hein. Aus Bad Aussee wollten viele lieber mit einer Gemeinde aus dem oberösterreichischen Salzkammergut zusammengelegt werden. „Viele Mitglieder aus Bad Aussee stammen von dort“, erklärt die Kuratorin. Stainach-Irdning hatte keine Präferenz zu einer anderen Pfarrgemeinde.

„Besonders schwierig waren die unterschiedlichen Ausrichtungen der Pfarrgemeinden“, erklärt Hein. Die Frömmigkeit der Mitglieder hat unterschiedliche Prägungen: Bad Aussee ist eher traditionell lutherisch und Stainach-Irdning eher evangelikal. „Die Gottesdienste sind dadurch sehr verschieden“, beschreibt die Kuratorin. Aufgrund der zeitlichen Überschneidung der Gottesdienste, sind auch Lektor*innen im Einsatz.

GEMEINSAM STATT EINSAM



DIE ZUKUNFT WIRD NOCH DAUERN

Für den zuständigen Pfarrer sind die Entfernungen größer geworden. Ursprünglich gab es in beiden Gemeinden je eine halbe Pfarrstelle. „Davon kann man nicht leben. Deshalb bewirbt sich auch niemand auf diese Stellen“, erklärt Waltraud Hein. Die Funktionen in beiden Gemeinden waren deshalb unbesetzt. „Ein Vorteil ist nun die gemeinsame Verwaltung der Pfarrgemeinde seit der Fusionierung. Wir haben jetzt eine Sekretärin“, erklärt die Kuratorin. Viel Potential sieht Hein außerdem in Bezug auf übergreifende ehrenamtliche Arbeit – auch wenn bis jetzt, für Außenstehende sichtbar, noch nicht besonders viel passiert: „Die Mitarbeiter*innen müssen sich dazu erst einmal kennenlernen.“

Die Fusion der beiden Gemeinden ist und bleibt eine Herausforderung. Aktuell haben Bad Aussee und Stainach-Irdning noch eigene Kirchenzeitungen, jeweils mit anderen Pfarrgemeinden zusammen. „Das zu vereinen, wirkt zur Zeit wie ein kaum machbares Zukunftsprojekt“, erklärt die Kuratorin. Trotzdem blickt Waltraud Hein optimistisch nach vorne: „Es ist klar, dass es einige Zeit in Anspruch nehmen wird, bis die Gemeinden richtig zusammenwachsen. Es wird noch ein wenig dauern.“

Kirchenvielfalt in der Diaspora

von Sophie Handl

Eine Pfarrgemeinde, drei Glaubensorte. Der Kurator und Lektor der Pfarrgemeinde Gaishorn-Trieben, Johann Thalhammer, erzählt von den Besonderheiten der Kirchengebäude.



Die Pfarrgemeinde Gaishorn-Trieben umfasst die vier politischen Gemeinden Gaishorn-Treglwang, Trieben, Hohentauern und St. Johann am Tauern. Insgesamt hat die evangelische Pfarrgemeinde 550 Mitglieder. In den vier Gemeinden finden sich drei Kirchen – alle mit ihren Besonderheiten.

In Gaishorn befindet sich die Friedenskirche und auch das Pfarrhaus der Gemeinde. „Ein langes Hin und Her“, erklärt der Kurator zur Geschichte des Gebäudes. Mit der Baubehörde hätte es damals aus finanziellen Gründen im 19. Jahrhundert viele Streitereien gegeben. Der Bau musste immer wieder unterbrochen werden. Erst eine großzügige Spende des deutschen Kaisers Wilhelm I. ermöglichte die Fertigstellung.

Die Johanneskirche in Trieben ist wegen ihrer Architektur auffallend. Sie wurde nach dem Zweiten Weltkrieg gebaut. „Damals war Trieben ein aufstrebender Industrieort. Darum sind viele Menschen zugezogen“, erklärt Thalhammer. Es habe deshalb auch Interesse an einem modernen Kirchengebäude gegeben. „Das Gebäude ist dem Geist der 50er Jahre entsprechend eher nüchtern“, schildert der Kurator. Es hätte gegen das Design aber auch viel Widerstand gegeben. „Dafür ist sie im Winter wärmer, in Gaishorn friert man richtig“, lacht er.

Ein wirkliches Kleinod ist die Kirche in St. Johann am Tauern. „Sie ist das einzige Toleranzbethaus in der

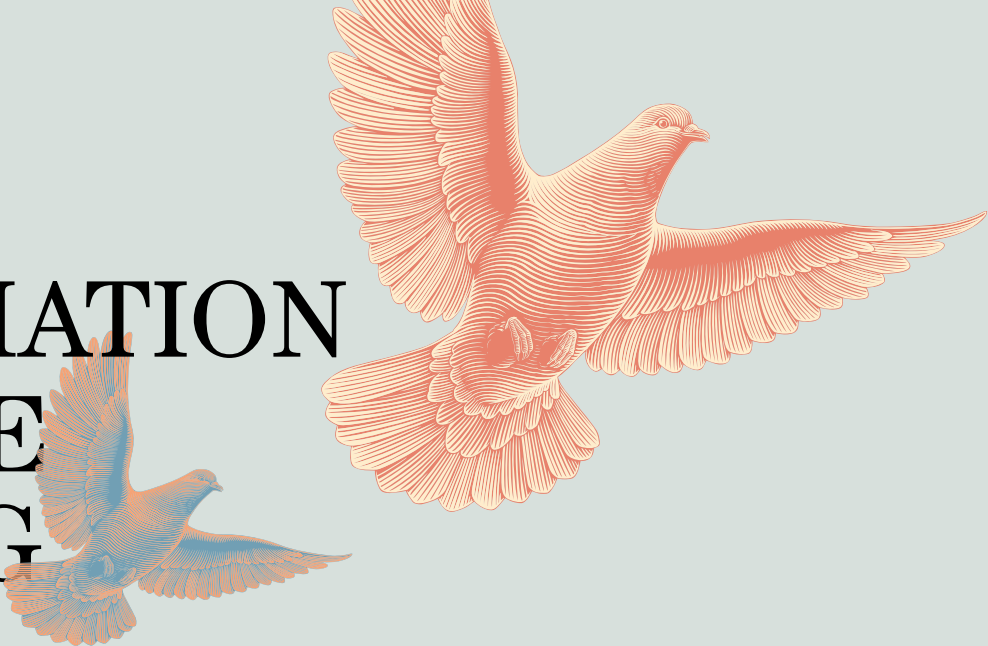


Steiermark, das noch als Kirche verwendet wird“, erklärt Thalhammer. Toleranzbethäuser wurden in der Habsburger Zeit errichtet, als der Protestantismus lediglich geduldet, aber nicht gleichberechtigt war. „Deshalb durften sie nicht wie Kirchen aussehen“, erläutert der Lektor. Die Kirche in St. Johann befindet sich auf einem Bauernhof und ist erst später der evangelischen Kirche übereignet worden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dem Gebäude ein Glockenturm hinzugefügt. „Es gibt zwar wenige Protestant*innen in St. Johann, doch die Gemeindemitglieder bilden eine starke Gemeinschaft“, sagt Johann Thalhammer.

„Die Gottesdienste finden abwechselnd statt“, erklärt der Lektor. Die meisten Mitglieder besuchen die Gottesdienste in den Kirchen in Gaishorn und Trieben. „Zum Gottesdienst nach St. Johann fahren weniger Menschen, da der Weg so weit ist.“



DIE KONFIRMATION IST KEINE PRÜFUNG



von Mario Sašek

Die Region Knittelfeld-Zeltweg ist eine kleinere evangelische Gemeinschaft in der Obersteiermark. Insgesamt bekennen sich dort rund 600 Menschen zum evangelischen Glauben. Pfarrerin Ulrike Drössler engagiert sich seit Jahren, um das Kirchenleben attraktiver und interessanter zu gestalten. Ihr sind besonders die jungen Kirchenmitglieder ans Herz gewachsen.

Seit einigen Jahren gibt es in der Region Knittelfeld-Zeltweg zahlreiche Angebote für Kinder und Jugendliche. So ist auch für die Kleinsten etwas dabei. Oft findet freitags der Kindernachmittag statt. Dafür planen kirchliche Verantwortungsträger ein Programm mit viel Spaß für Kinder. „In der Adventzeit haben sie einmal Lebkuchenhäuser gebaut und gemeinsam verziert. Danach haben sie mit Hilfe einer Weltkarte einiges über die Herkunft und die Eigenschaften der Gewürze erfahren“, erzählt Pfarrerin Drössler.

Und dann gibt es da noch den Stoffhund Waldi. Er ist Teil einer Videoreihe, die die Pfarrerin gemeinsam mit der Religionslehrerin während der Coronazeit für Kinder produzierte. In den Videos erzählt Drössler dem Hund biblische Geschichten und erklärt ihm so auch beispielsweise die Weihnachtsgeschichte. Diese Art,

mit den Kindern in Kontakt zu sein, war für Drössler Neuland: „Ich habe in der Zeit sehr viel über Videoproduktion und den Umgang mit Moviemaker gelernt. Der Lockdown war echt eine spannende Zeit, weil ich so viel Neues lernen musste.“ 2022 haben sich in der Region

Knittelfeld-Zeltweg wieder etliche junge Menschen dazu entschlossen, sich zur Konfirmation anzumelden. Damit bekennen sie sich zum evangelischen Glauben. Heuer haben sich bisher nur wenige Jugendliche gemeldet. Pfarrerin Drössler stimmt das nachdenklich: „Naja, es sind dann doch noch fünf ‚Konfis‘ geworden, aber das ist in den letzten Jahren vertraut gewesen. Die Gemeinde wird immer kleiner und wir haben nicht mehr so viele junge Leute.“

Das bedeutet aber auch, dass die Konfirmand*innen, die sich bewusst für die evangelische Kirche entscheiden, tiefer in das Kirchenleben eintauchen können. In der Region Knittelfeld-Zeltweg ist es üblich, dass die Jugendlichen ihren Konfirmationsgottesdienst selbst planen und organisieren. Früher war es Brauch, dass sie bei der Konfirmation vor der ganzen Kirche geprüft wurden. Das ist heute nicht mehr so. „Bei der Konfirmation geht es nicht darum, möglichst viel zu wissen, sondern es ist eigentlich ein Bekenntnis der jungen Menschen zur Kirche“, erklärt Pfarrerin Drössler.

Diese Art der Konfirmation passe laut Drössler besser ins Bild der evangelischen Kirche. Dort gibt es – anders als in anderen christlichen Kirchengemeinschaften – keine strikte Hierarchie. Die Organisation der Gottesdienste und des Kirchenlebens geht von den einzelnen Gemeindevertretungen und Presbyterien aus. Pfarrerin Drössler erzählt: „Da kommt dann das typisch evangelische Kirchenbild hinein. Die Gemeinden haben die Verantwortung und in der Gemeinde soll jeder das beitragen, was er kann. Es gibt welche, für die es auch mit erst 14 Jahren kein Problem ist, sich vorne hinzustellen und etwas vorzulesen oder sogar eine Art Predigt zu halten. Also ehrlich gesagt, ich hätte das in diesem Alter nicht geschafft.“

**DIE
GEMEINDEN
WERDEN
KLEINER
UND ÄLTER**

Willkommen im 21. Jahrhundert

von Alina Magerl

Die evangelische Pfarrgemeinde Judenburg machte Mitte der 90er Jahre einen Wandel durch. Die alte Kirche wurde baufällig und die „Kirche für Suchende“ wollte modern und offen erscheinen.

Ein großer Anstoß für den Wandel war der Pfarrer der Gemeinde, Tadeusz Prokop. Auch er machte einen großen Wandel durch, denn er hatte seine Anfänge als römisch-katholischer Pfarrer in Polen. Prokop kam nach Österreich und konvertierte zum Protestantismus. Allerdings war ihm das nicht genug: „Ich habe damals angefangen, mit Begeisterten neue Gottesdienste in allerlei Form zu gestalten.“ Er war maßgeblich an der Entstehung der heutigen Gemeinde beteiligt. „Es gab hier vorher eine ganz normale, traditionell schlichte Kirche. Sie war baufällig und die Behörde wollte sie schließen, also beschloss das Gremium, eine neue Kirche zu bauen“, erklärt Prokop. Neue Lieder und das Einsetzen von Technik waren dem Pfarrer der Gemeinde wichtig. Die alte Kirche passte da nicht mehr ins Bild und der Ruf nach was Neuem und Modernem war groß.“

Die Planung der „Kirche der Suchenden“, wie sich die evangelische Pfarrgemeinde Judenburg gerne beschreibt, wurde ausgeschrieben. Schließlich wurde ein Architekt gewählt, der keinerlei Bezug zur Kirche hatte. „Der Architekt war perfekt für uns. Besser ging es gar nicht“, schwärmt der Pfarrer. Die Gemeindefilosophie besagt „offen nach außen hin“ und das spiegelt sich auch in dem heutigen Kirchengebäude wider. Ein offener, luftiger Saal, von der Außenwelt nur durch Glas abgegrenzt. „Das war eine große Umstellung von der Religion als Privatsache zu etwas Transparentem“, erklärt Tadeusz Prokop, „die krumme Form der Kirche soll auch zur Neugierde anstacheln. Darum ist die Eingangstür durch die Krümmung ein wenig versteckt.“



EINE KIRCHE FÜR SUCHENDE SOLLTE MODERN UND OFFEN SEIN

Die moderne Kirche Judenburgs hat auch kein traditionelles Kreuz. Ein Ehepaar wurde beauftragt, eines aus Glas anzufertigen. Daraus wurden vier große Platten, die jeweils eines der vier Elemente (Feuer, Wasser, Erde und Luft) darstellen. Der Abstand zwischen den Platten ergibt die Form eines Kreuzes.

Der gesamte Kirchenraum ist mit Technik gefüllt. Es gibt einen Beamer und diverse Kameras. Beim Bau wurden fünf Kilometer Kabel verlegt. Die Farben sind einladend und lebendig, Rot und Blau kommen beispielsweise zum Einsatz. Sie spiegeln das innere Konzept der Gemeinde wider: „In unserer Kirche sollen alle Suchenden etwas für sich finden können. Das ist der Grundgedanke hinter allem.“

EIN KLEINER ORT VOLLER GLAUBEN

Lahnsattel im Mürztal ist eine kleine Gemeinde an der Grenze zwischen Niederösterreich und der Steiermark. Der evangelische Glaube ist hier tief mit der Geschichte verbunden. Josef Wallner, einer der letzten Einheimischen, erzählt, was den Ort so besonders macht.

von Edda Holweg

„Ich bin der jüngste Einheimische“, lacht der 65-Jährige. Nur mehr 25 gebürtige Lahnsattler*innen wohnen im Ort. „Wir halten hier alle zusammen“, erzählt Wallner. In jedem Verein seien die gleichen Leute, nur die Vorstände ändern sich. Alle 25 sind evangelisch, so wie ihre Vorfahren.

Die Familien stammen von Holzknechten ab, die den Lahnsattel im 18. Jahrhundert besiedelten. Sie wurden wegen ihrer Religion aus ihrer Heimat rund um Gosau vertrieben und suchten auf dem entlegenen Sattel Zuflucht. Schon zweihundert Jahre zuvor war der evangelische Glaube dort weit verbreitet, der streng katholische Kaiser Ferdinand II. zwang aber alle Protestant*innen, ihre Konfession zu wechseln. 1783 nahm sie der „Raxkönig“ Georg Hubmer unter seine Fittiche. Er war selbst evangelisch und durch seine Aufgabe, Wien mit dem Holz der Rax zu versorgen, eine Führungspersönlichkeit. „Er hat sich gegen die Leute in Wien gestellt und damit alle beschützt“, erklärt Wallner.

Aber er selbst, der Raxkönig, hatte keine Schulbildung. Erst 1827 wurde das alte Wallnerhaus zu einem Schulgebäude umfunktioniert, mit Franz Wallner – einem

MIT 65 JAHREN IST ER DER JÜNGSTE IM ORT



Vorfahren von Josef Wallner – hatte Lahnsattel dann 39 Jahre später einen richtigen Lehrer. „Wir waren damals 60 bis 70 Kinder aus allen Stufen in einem Klassenraum“, erinnert sich Wallner an seine Schulzeit. Er war einer der letzten, die die evangelische Schule besuchten. 1976 wurde sie stillgelegt.

Immer wieder fordern am Lahnsattel die Schneemassen menschliche Opfer. Von den vielen Lawinen blieb das Schulgebäude bis heute verschont. 1878 starben 13 Menschen, 1923 waren es zwei. Durch den Klimawandel fällt nun

wiel weniger Schnee, deshalb ist die Lawinengefahr für den Ort heutzutage nicht mehr ganz so groß.

Trotz oder vielleicht gerade wegen der wenigen Einwohner*innen ist die evangelische Tradition im Ort noch immer präsent. Das Zentrum des Glaubens ist das alte Schulgebäude, das in früheren Zeiten als Kirche genutzt wurde. Im ehemaligen Klassenzimmer finden „alle heiligen Zeiten einmal“ Gottesdienste statt, wie Wallner meint. An den Wänden sieht man die wichtigsten Ereignisse und Personen in der Geschichte des Lahnsattels – Fotos von Lawinenunglücken, heimischen Politiker*innen und vom Schulgründer. Dazwischen hängt das hölzerne Jesuskreuz über einem kleinen Altar. Das nächste Mal wird im Klassenzimmer das Osterfest gefeiert.

„Alles, was menschlich ist, haben wir kennengelernt“

von Julia Rubin

Im Jahr 2015 unterstützte die Gemeinde Leibnitz viele Flüchtlinge, von der Einkleidung bis zu Sprachkursen. Zu manchen Geflüchteten haben Mitglieder der Evangelischen Kirche auch heute noch Kontakt.

„Am Anfang waren die Flüchtlinge da und wir mussten was machen. Wir hatten keinen Plan und keine Organisation – es war wirklich Learning by Doing“, erzählt Harris Seyfarth. Im Zuge der Fluchtbewegung 2015 war sie gemeinsam mit Edith Bischoff, eine der vielen helfenden Ehrenamtlichen in Leibnitz, gute zehn Kilometer von der Grenze Spielfeld-Straß entfernt.

Eine junge Frau steht vor einer Moschee in der Türkei. Die Sonne scheint, die Frau lacht. „Das ist Tasmina, eine unserer Schützlinge“, sagt Edith Bischoff und zeigt Bilder, die Tasmina ihr geschickt hat. Zu einigen Flüchtlingen haben die Helfer*innen noch immer Kontakt, obwohl diese nicht mehr in Leibnitz sind. In Höchstzeiten betreute die Gemeinde 380 Flüchtlinge, heute leben ein paar Familien – um die 15 Geflüchtete – in Leibnitz. Diese unterstützt Bischoff heute noch, sei es bei rechtlichen Fragen zur Wohnsituation oder bei Problemen der Kinder in der Schule.

Kleidung, Möbel, Medikamente, psychologische Betreuung. Um ein lebensnotwendiges Angebot für Flüchtlinge zu schaffen, entstand unter den Helfenden ein starkes Netzwerk. Bischoff und Seyfarth betonen die enge Zusammenarbeit von verschiedenen Vereinen wie der evangelischen und katholischen Kirche. Der Verein Zebra aus Graz half mit Seminaren, die HTL Kaindorf stellte ihre Sportsäle für Freizeitgestaltung zur Verfügung. Die Diakonie unterstützte bei Themen der Rechtsberatung, die Caritas diente als allgemeine Ansprechorganisation.

Ein weiteres Angebot für die erfolgreiche Integration waren Sprachkurse. „Die Leute müssen die Sprache lernen, ohne Sprache hat das Ganze keinen Sinn“, meint Harris Seyfarth. Die pensionierte Lehrerin gab von Ende Dezember 2014 bis März 2020 kostenlose Deutschkurse. Vom Alphabetisierungs- bis zum Fortgeschrittenkurs unterrichtete sie mit sechs anderen

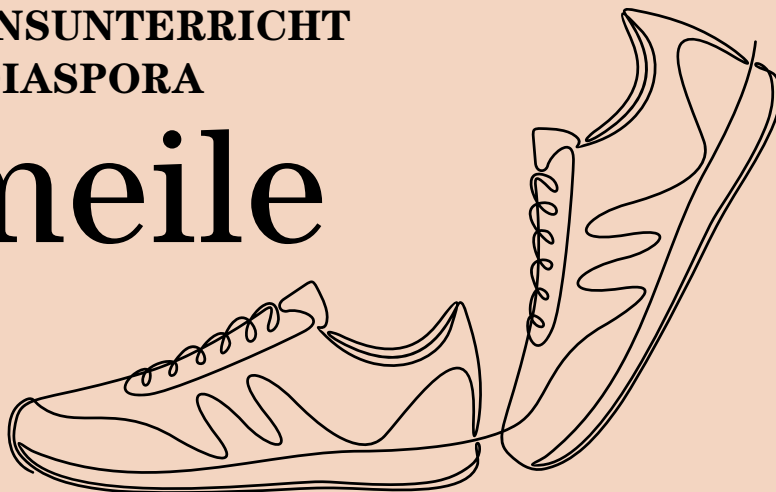
FÜR SIE KAM NICHT ZU HELFEN NICHT INFRAGE



Freiwilligen Kleingruppen von fünf bis 15 Flüchtlingen. Ein paar dieser Kurse laufen auch heute noch. Nachdem die Kirche für Evangelische kein geweihter Raum, sondern ein vielfältig nutzbares Gebäude ist, wurde sie für verschiedene Angebote wie Sprachkurse oder Verkehrserziehung verwendet. Auch zum Teilhaben und Mitgestalten am Gottesdienst waren Flüchtlinge eingeladen. Die Pfarrerin der Gemeinde, Marianne Pratl-Zebinger, half nicht nur beim allgemeinen Angebot, sie unterstützte die Ehrenamtlichen auch seelsorgerlich.

Einer der Flüchtlinge aus Syrien ist Burhan Remmo, er lebt nach wie vor in Leibnitz. Nach der erfolgreichen Familienzusammenführung mit seiner Frau und seinen drei Kindern gründete er ein Taxiunternehmen. Als Dank spendet er monatlich einen Beitrag an die Evangelische Kirche, erzählt Seyfarth. „Wenn man bei ihm mitfährt und sagt, man hat etwas mit der Evangelischen Kirche zu tun, bekommt man sogar einen Rabatt.“

Die RELIGIONSUNTERRICHT IN DER DIASPORA Extrameile gehen



von Sarah Trenker

Als Religionslehrerin unterrichtet Petra Sindler in verschiedenen Gemeinden in der steirischen Diaspora, da es an vielen Schulen am Land zu wenige evangelische Kinder für einen eigenen Religionsunterricht gibt.

Seit mehr als 40 Jahren ist Petra Sindler bereits Religionslehrerin und mehr als die Hälfte der Zeit unterrichtet sie in ihrer Stammschule, der Volksschule Gleisdorf. Aufgrund der wenigen protestantischen Kinder in ihrem Gemeindeverband Feldbach – Gleisdorf reichen ihre Stunden nicht für eine volle Lehrverpflichtung, um davon leben zu können. Deshalb unterrichtet die Pädagogin zusätzlich in weiteren Gemeinden in der steirischen Diaspora, wie zum Beispiel in Leibnitz.

Das griechische Wort Diaspora beschreibt die Existenz von unterschiedlichen Gruppen in fremden Gebieten. Beim Religionsunterricht von Petra Sindler bezieht sich Diaspora dabei auf die Minderheit der Protestant*innen in bestimmten Regionen, wie etwa in Gleisdorf.

Da viele Schulen nicht die Anzahl von mindestens drei evangelischen Schüler*innen erreichen, werden regelmäßig Kleingruppen aus unterschiedlichen Schulen gebildet. „Es kann durchaus sein, dass es nur ein evangelisches Kind in der Schule gibt“, erklärt Petra Sindler. Darum steht sie im regelmäßigen Austausch mit den Erziehungsberechtigten. Beginnend mit der Taufe, wird eine Verbindung aufgebaut

und später versucht, allen Schüler*innen Religionsunterricht zu ermöglichen. Neben ihrer Heimatgemeinde ist die gebürtige Wienerin zwischen Leibnitz, Weiz und Graz-Eggenberg unterwegs. Jährlich kommt sie so auf rund 40.000 gefahrene Kilometer.

Die Herausforderung sei es, neben der Organisation ein Gemeinschaftsgefühl bei den Schüler*innen zu entwickeln: „Es dauert immer, bis eine Gruppe aus verschiedenen Schüler*innen zusammenwächst. Man muss gut mit ihnen arbeiten, damit sie den gemeinsamen Unterricht auch genießen.“ Schließlich soll es den Kindern ja vor allem auch Spaß machen, den Religionsunterricht zu besuchen.

Bei der Gestaltung des Unterrichts ist es der Religionslehrerin wichtig, den Kindern einen Mehrwert mitzugeben: „In erster Linie orientiere ich mich natürlich am Lehrplan, aber immer so, dass die Kinder wissen, was die Inhalte mit ihrem Leben zu tun haben“, so Sindler. Zusätzlich bemüht sie sich, das Leitbild der Schulen, in welchen sie mehrere Stunden verbringt, einzubinden: „Es ist wichtig, dass wir ein Teil des Ganzen sind.“ Sie sei keine „fliegende Religionslehrerin“, die kurz einmal vorbeischaud und wieder verschwindet. Deshalb beteiligt sie sich auch an Schulveranstaltungen.

Auch wenn es viel Arbeit für eine aktive Gemeinde und die Gemeinschaft einer Religionsklasse braucht, ist sie zuversichtlich: „Es kommen Kinder und Jugendliche nach, wir sterben nicht aus!“ Schließlich seien es auch nicht die Unterrichtsstunden, die an den Kräften der Religionslehrerin in der Diaspora zehren, sondern die Fahrkilometer.

**DIE LEHRERIN
IST STÄNDIG
ON THE ROAD**

DOPPELT PREDIGT BESSER

von Julia Rubin

Lektor*innen gestalten Gottesdienste. Ulrike Brombauer und ihr Partner Walter Flucher üben dieses Amt mit einer Besonderheit aus: Bisher haben sie all ihre Gottesdienste gemeinsam gehalten.

Bereits seit zehn Jahren sind die beiden als Lektor*innen tätig. In der Heilandskirche in Graz, wo sie ehrenamtlich mitarbeiten, gibt es zudem zwei weitere Lektor*innen. „Wir zwei machen das immer gemeinsam und teilen uns die Arbeit auf – einer von uns predigt und der andere gestaltet die Liturgie“, erzählt Ulrike Brombauer.

„Nicht allein hauptberufliche Theologen sollen Gottesdienste leiten, sondern auch andere Menschen, die eine Begabung dazu haben“, sagt Walter Flucher. Um Lektor*in zu werden, besuchten Flucher und Brombauer zuerst einen theologischen Grundkurs. An fünf Wochenenden behandelte dieser wesentliche Bestandteile der evangelischen Glaubenslehre. Es folgte ein Aufbaukurs und dann die Predigtlehre. Schließlich haben beide noch das Modul fürs Abendmahl absolviert: „Mit der Gemeinde das Abendmahl zu feiern, ist uns sehr wichtig.“ Für Taufen, Trauungen und Beerdigungen würden sie eine weitere Ausbildung und Beauftragung brauchen.

Ulrike Brombauer selbst hat gemerkt, dass sie gerne Gebete formuliert und auch predigt: „Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die Leute berührt sind, dass es ihnen etwas gibt oder etwas sagt.“

„Wenn man in eine Kirche kommt, gibt es viele Dinge, die einem ein Bild vermitteln: Das Gebäude, das Licht,

**THEY'LL
NEVER
WALK
ALONE**



Gerüche, die Musik und die Personen, die in Erscheinung treten“, sagt Flucher. Und so vermittele es eine Botschaft, wenn zwei Leute – eine Frau und ein Mann – gemeinsam auftreten. Gerade in der Kirche lege man sehr viel Wert auf das Miteinander und gegenseitige Ergänzung. „Wenn man immer nur den Einzelnen vorne sieht, spricht dies doch schon allein durch seine Erscheinung das Gegenteil aus“, meint er.

„Einer der schönsten Teile ist das Vorbereiten“, sagt Ulrike Brombauer. Für jeden Gottesdienst gibt es empfohlene biblische Texte. Es sei eine intensive Zeit, sich mit diesen sorgfältig zu beschäftigen. Und diesen Weg als Paar gemeinsam zurückzulegen, über die Gestaltung zu diskutieren und sich beim Formulieren miteinander auszutauschen, macht die Arbeit für die beiden zu etwas ganz Besonderem.

Gebunden an eine Gemeinde sind Lektor*innen jeweils sechs Jahre tätig. Danach entscheidet dann das neu gewählte Presbyterium, ob der Dienst fortgeführt oder beendet werden soll, erklärt Walter Flucher. Seine Frau und er befinden sich beide in Pension. Wie lange die beiden das Amt ausüben werden, wissen sie nicht. „Spätestens wenn Signale kommen, dass wir zu alt sind und nur mehr Blödsinn reden, dann wäre das aber ein Grund aufzuhören“, meint er mit einem Lächeln.

Mit Musik den Glauben stärken

A stylized illustration of a red trumpet with orange valves and a blue drum set with black drumheads and white lugs. The trumpet is positioned vertically, and the drum set is partially visible at the bottom left.

von Sarah Trenker

Als Diözesankantor ist Thomas Wrenger für Musikalisches in der Superintendentenz verantwortlich. Eine wichtige Aufgabe, denn die Musik wird in der evangelischen Kirche als Teil der Verkündigung der Botschaft gesehen.

**BIBELTEXTE
MIT JAZZ
ODER POP
KOMBINIERT**

Melodien mit Einflüssen von Jazz oder Pop werden mit biblischen Texten kombiniert. Neue geistliche Lieder verbinden Verkündigung mit zeitgenössischer, moderner Musik. Die evangelische Kirchenmusik sei anders als der klassische Choral von vor 200 Jahren, so Thomas Wrenger. Er ist Diözesankantor in der Steiermark und verantwortlich für Koordination und Organisation bei musikalischen Themen. In der Heilandskirche Graz, der größten evangelischen Pfarrgemeinde Österreichs, betreut er über 250 Musiker*innen.

Typisch protestantisch ist etwa die Bläsermusik, mit Posaunen, Trompeten oder Tuben. Außerdem sind neben Orgel oder Gitarren auch Chöre in der evangelischen Kirchenmusik beliebt. Dabei können die Gemeindemitglieder selbst Teil der Tonkunst werden. „Es geht darum, dass Bibeltexte musikalisch aufberei-



DIE MUSIK IST VIELFÄLTIG UND BUNT

tet werden. Die Vielfalt und Spanne der Musikstücke ist dabei sehr groß“, meint Thomas Wrenger. „Es wird mit Bands musiziert, vom Duo bis zum Quartett, vom Schlagzeug bis zum Keyboard und Gesang. Das ist sehr vielfältig, sehr bunt.“ So ist die Musik weit mehr als nur ein hübsches Beiwerk zum Gottesdienst.

In der Grazer Heilandskirche findet der rege Musikbetrieb Platz für Proben und Auftritte. Regelmäßig werden Konzerte veranstaltet. Neben den eigenen Musikgruppen bekommt die Heilandskirche auch Anfragen von externen Instrumentalist*innen. Durch die neue Orgel, die vor fünf Jahren angeschafft wurde, meldeten sich Interessierte aus aller Welt – sogar aus Japan.

Die unterschiedlichen Chöre und Musikgruppen treten regelmäßig im Gottesdienst auf, das ist dem Kirchenmusiker wichtig. Der Kinderchor und der Jugendchor, die Kantorei für Erwachsene, der Bläserkreis und der Seniorenkreis bekommen ihre Einsätze. Auch der Gospelchor, der nicht von Wrenger betreut wird, sondern unter eigener Leitung steht, wird in das Gemeindeleben eingebunden: „Für alle Musikgruppen ist es zentral, im Gottesdienst aufzutreten, und dafür proben sie auch.“

Damit das funktioniert, muss alles gut organisiert werden. Dabei bekommt Wrenger Unterstützung von Ehrenamtlichen. Wie auch in anderen Teilen der Evangelischen Kirche ist die Kirchenmusik auf das Engagement der Gemeinden angewiesen. Gerade in ländlichen Gebieten fehlt es jedoch an Nachwuchs, wie zum Beispiel an Organist*innen.

In den Städten, wie im Fall der Grazer Heilandskirche, gibt es kaum Probleme, Aushilfen oder Freiwillige zu finden. Nach einer schwierigen Zeit durch die Pandemie, wo der Betrieb teilweise stillstand, sieht Wrenger wieder Entspannung. Die Menschen kommen zurück zu den Gruppen, Konzerte finden wieder statt. Wrenger freut sich: „Für mich ist es eine der tollsten Sachen, wenn man mit Kindern und Erwachsenen, mit allen Generationen gemeinsam musiziert.“





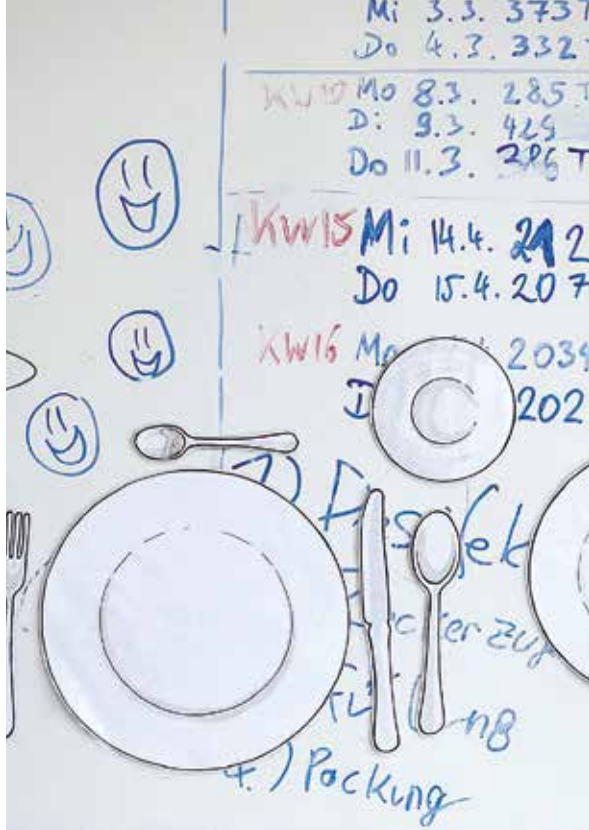
Reformschule auf evangelisch

Seit 2017 bemüht sich die Diakonie de La Tour in Seiersberg durch Reformpädagogik und die Vermittlung evangelischer Werte, Schüler*innen eine Alternative zum traditionellen Schulbetrieb zu bieten. Aber was ist Reformpädagogik und wie erfolgreich ist dieses System?

von Mario Sašek und Benjamin Zakary

Es ist ein kühler Mittwochvormittag an der de La Tour Schule Seiersberg. Für einige Schüler*innen ist der Unterricht bereits beendet. Doch statt das Schulgelände schnellstmöglich zu verlassen, bleiben viele von ihnen noch in den vier Wänden der Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht, um sich mit Eltern, Lehrenden und Mitschüler*innen auszutauschen. Ein Anblick, der das Arbeitsklima der Schule gut repräsentiert. Zwar ist die Fassade in einem simplen Weiß gehalten, doch der Unterricht, der sich im Inneren abspielt, könnte farbenfroher nicht sein.

Die Bildungsstätte in Seiersberg wurde 2017 von der Diakonie de La Tour gegründet. Mit über 90 Einrichtungen in der Steiermark, Kärnten und Osttirol ist die Diakonie eine der größten Sozialorganisationen der Evangelischen Kirche in Österreich. Ihr Motto: „Respektvoll. Miteinander.“ Das zieht sich auch durch den gesamten Schulbetrieb. „Die Schüler*innen und Lehrer*innen sind ein Team“, sagt Ruth Knox, Leiterin der Schule. Ruth Knox ist gebürtige Irin, wegen ihrer Reiselust unterrichtete sie stets in verschiedenen Ländern. Ihr ursprünglicher Plan, nur ein Jahr in Österreich zu bleiben, änderte sich rasch, als sie an der evangelischen Sternschule in Deutschlandsberg Reformpädagogik für sich entdeckte. „In Irland hatten wir ein streng akademisches System, das weit von dem entfernt ist, was wir hier machen“, erklärt Knox. Reformpädagogik sei der Aspekt, der die Schule in Seiersberg von herkömmlichen Schulen maßgeblich unterscheidet. An der de La Tour Schule wird nämlich mit dem „Daltonplan“ unterrichtet. „Freiheit, Kooperation, Zeitmanagement“ sind die drei Säulen des Plans und repräsentieren die Unterrichtsmethoden. „Die Schüler*innen haben die Möglichkeit, sich die Aufgaben selbst einzuteilen. Wir geben ihnen nur einen Zeitrahmen von zwei Wochen vor“, erklärt die Schulleiterin. „Das ist die Art und



Weise, wie Kinder lernen sollten, um ihnen eine gute Grundlage für ihre Entwicklung bietet.“ Doch nicht nur das Erledigen der Arbeitsaufträge unterscheidet sich vom herkömmlichen Schulsystem.

Anstatt der klassischen 50-Minuten-Einheit arbeitet die de La Tour Schule mit intensiven Einheiten, die 110 Minuten dauern. Begründet wird das von der Direktorin damit, dass bei kürzeren Einheiten die Kinder und Jugendlichen durch die Glocke entlassen werden. „Das stört die Konzentration unserer Schüler*innen.“ Apropos Glocke: Die gibt es an der Privatschule gar nicht. Genauso wenig wie das traditionelle „Sie“, stattdessen werden alle geduzt – auch die Lehrenden. Lehrpersonen aus anderen Schulen empfinden das oft als irritierend. „Auf Direktor*innenkonferenzen werde ich oft gefragt, ob dieses System funktioniert. Es funktioniert super. Die Philosophie besteht darin, mit Respekt zu beginnen, anstatt ihn sich zu verdienen“, meint Knox. Der respektvolle Umgang miteinander ist tief in den evangelischen Werten verwurzelt. Außerdem sei der evangelischen Privatschule eine weltoffene Inklusions- und Integrationspolitik wichtig. „Jede Person ist ein Geschenk und jede Person ist für sich einzigartig“, erklärt

die Direktorin. Die Schule lege viel Wert darauf, dass alle Schüler*innen ihr individuelles Potenzial ausschöpfen können. Zudem bereite man die Jugend-

DALTON-PLAN STATT PAUSEN- GLOCKE

lichen auf das „echte Leben“ nach der Matura vor. Das soll durch eine Beziehung auf Augenhöhe und authentischen Unterricht erreicht werden. Während in anderen Schulen die Leistung im Vordergrund steht, verfolgt die de La Tour Schule Seiersberg eine andere Herangehensweise. Es gehe nicht vorrangig um Perfektionismus und ausgezeichnete Noten, sondern um die Entwicklung eines Individuums. Dabei sind Fehler jedenfalls erlaubt, fast schon erwünscht. Wichtig ist nur, richtig mit ihnen umzugehen. „Die meisten Kinder schauen darauf, wer du bist und nicht, wie viel du weißt“, erklärt Knox. Außerdem setzt die de La Tour Schule auf die Zusammenarbeit zwischen Eltern, Schüler*innen und Lehrenden. Eine der größten Herausforderungen dabei ist, sich das Vertrauen der Eltern zu verdienen. „Es ist wichtig, dass sie uns ihre Kinder anvertrauen und an unser System glauben.“

Der reformpädagogische Zugang der de La Tour Schule Seiersberg trägt nun erste Früchte. Letztes Jahr haben die ersten Absolvent*innen an der de La Tour maturiert. Was sich für eine andere Schule wie langweiliger Alltag anhört, ist für die de La Tour etwas Besonderes. Die zwölf Masantinnen und Masanten sind der Beweis, dass das alternative Schulkonzept funktioniert. Auch für viele Jung-Lehrkräfte war es die erste Matura als Prüfer*in. Mindestens genauso aufgeregt wie bei den Prüfungen waren die Schüler*innen beim ersten Maturaball der Schule. Dieser fand in der Seiersberger KUSS-Halle statt. Das Besondere daran: Die Schüler*innen feierten ihren Maturaball erst, nachdem alle Prüfungen abgeschlossen waren. So konnten sie noch mehr Zeit und Freude in die Vorbereitungen investieren. „Wir haben beschlossen, dass wir den Ball immer am Ende des Jahres machen, damit wir dann wirklich alle zusammen feiern können. Natürlich war es ein großes Projekt für nur zwölf Schüler*innen, aber sie haben das gut hingekommen.“

JUNGER GLAUBE, alte Religion

Seit ihrem 16. Lebensjahr engagiert sich Agnes Eck bei der Evangelischen Jugend Steiermark. Im Gespräch erklärt sie, was verändert werden muss, um diese attraktiver zu machen.

von Julia Rubin

Die Studentin Agnes Eck ist in ihrer Gemeinde Stainz im Bezirk Deutschlandsberg in enger Verbundenheit mit der Kirche groß geworden. „Ich habe durch mein Aufwachsen selber immer dieses Vertrauen in Gott gehabt“, erzählt sie. Dieses Vertrauen will sie durch ihre Arbeit bei der Evangelischen Jugend weitergeben, da es auch anderen weiterhelfen kann. „Ich organisiere unglaublich gerne Sachen und bin involviert in der Ideenfindung für Events und was man so alles machen könnte – wie man die Strukturen in der Kirche verändern könnte.“

Während die Kirche früher ein integraler und traditioneller Bestandteil des Alltags war, könne sie heute nicht mehr davon ausgehen, dass Leute einfach auf sie zukommen, erklärt Eck. Je nach Gemeinde sei auch der Gottesdienst nicht besonders ansprechend für Jugendliche, ältere Gemeindeglieder würden sich oft gegen Neuerungen stellen. In Graz gibt es als neue Lösung eigene Jugendgottesdienste, die alle zwei Monate in unterschiedlichen Kirchen stattfinden.

In ihrer Gemeinde betreut Eck die Konfirmanden-Freizeit, am liebsten plant sie das „Nachtspiel“, bei dem die Jugendlichen für eine Schnitzeljagd durch den Wald irren. Der Versuch eines Jugendkreises ist in Stainz gescheitert: „Wir sind am Land einfach zu weit auseinander gestreut.“ Dafür gibt es in Graz alternative Projekte wie den monatlichen Stammtisch. Nach einer kurzen Andacht wird dort geplaudert und die Gemeinschaft gefördert, auch Jugendliche ohne Bezug zur Kirche sind willkommen.

Ihr Vater, Uwe Eck, ist Vorsitzender der Evangelischen Jugend Steiermark, darum war sie schon früh im Verband beteiligt. Angefangen hatte sie mit der Konfirmationsbetreuung in ihrer Gemeinde, danach stieg sie relativ schnell in die Diözesanjugendleitung (DJL) auf. Dort ist sie seit sechs Jahren Diskussionspartnerin und Ideengeberin. Zudem betreut sie die Homepage der Evangelischen Jugend Steiermark mit. Diese beinhaltet nicht nur Informationen zum allgemeinen Angebot, sondern auch Workshop- oder Spielideen für Mitarbeiter*innen.

Das Budget planen, Umstrukturierungen besprechen, neue Projekte arrangieren: Die DJL ist ein kleines Gremium aus dem Diözesanjugendrat und trifft sich mehrmals jährlich, um „kleinere Entscheidungen“ zu bestimmen. Der Diözesanjugendrat besteht aus Delegierten aller Pfarrgemeinden und trifft größere Entscheidungen – er segnet das Budget ab oder wählt die DJL.

„Schön langsam muss ein Umdenken stattfinden – wir müssen zu den Leuten gehen, uns als Jugend mit anderen vereinen“, sagt Agnes Eck. Ein immer größer werdendes Angebot und weniger Freizeit bereite vielen Jugendvereinen Sorgen beim Zuwachs. Um dem entgegenzuwirken, könne man ein Modell ohne Verpflichtungen ausprobieren und statt wöchentlichen Treffen im Vereinswesen größere und einmalige Veranstaltungen organisieren. Eine andere Idee wäre eine Kooperation mit dem Alpenverein – mit einem Programm, das in der Natur stattfindet und den Erhalt der Schöpfung thematisiert.



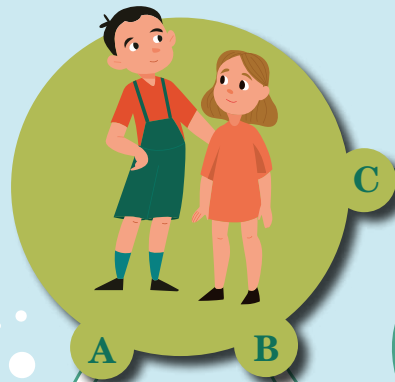
**DER KIRCHE
WIEDER
NÄHER-
KOMMEN**

SCHAU GENAU

**Du hast ein paar Minuten Zeit?
Dann hilf uns die richtigen Lösungen
zu finden. Wenn du sie gefunden hast,
mach ein Foto und schick es per Mail an
steiermark@evang.st – zu gewinnen gibt es
fünf Kinderbücher aus der Steiermark**

**5 FEHLER HABEN
SICH HIER EIN-
GESCHLICHEN.
KANNST DU SIE
FINDEN?**





JESUS WARTET
AUF DICH!
FINDEST
DU DEN
RICHTIGEN
WEG?



WELCHER
DER SECHS
SCHATTEN
GEHÖRT ZU
DEM JUNGEN
UND SEINEM
LÄMMCHEN?



Kontakte und Ansprechpersonen

PFARRGEMEINDEN

Superintendenz

Superintendent Mag. Wolfgang Rehner
wolfgang.rehner@evang.at
Superintendentialkurator Dr. Michael Axmann
axmann-stnk@evang.at

TG Aich

Admin. Superintendent Mag. Wolfgang Rehner
Elfriede Tscherner

PG Bad Aussee – Stainach-Irdning

Pfr. Mag. Dr. Meinhard Beermann
DI^m Waltraud Hein
pg.aussee-stainach-irdning@evang.at

PG Bruck an der Mur

Pfr. Mag. András Pál
Christine Mahrer
pg.bruck-mur@evang.at

PG Feldbach

Pfr.^m Mgr. Silvia Kamanová, PhD
Gudrun Haas, BEd
pg.feldbach@evang.at

PG Fürstenfeld

Pfr. Karlheinz Böhmer, Dipl. Theol.
Aribert Wendzel, MSc
pg.fuerstenfeld@evang.at

PG Gaishorn/Trieben

Admin. Senior Pfr. Mag. Dr. Gernot Hochhauser
Pfr.^m Mag.^a Julia Moffat
Johann Thalhammer
pg.gaishorn@evang.at

PG Gleisdorf

Pfr.^m Mgr. Silvia Kamanová, PhD
Kerstin Fuchs
pg.gleisdorf@evang.at

PG Graz-Eggenberg

Pfr. Mag. Friedrich Eckhardt
Isabella Trenner
pg.graz-eggenberg@evang.at

PG Graz-Heilandskirche

Pfr. Matthias Weigold, MTh
Pfr. Mag. Felix Hulla
Mag.^a Dr.^m Angelika Halbedl-Herrich
pg.graz-heilandskirche@evang.at

TG Graz-Liebenau

Pfr. Mag. Marcus Hütter
N.N.
tg.graz-liebenau@evang.at

PG Graz-Kreuzkirche

Pfr. Mag. Paul Nitsche
Thomas Föhse
pg.graz-kreuzkirche@evang.at

PG Graz-Nord

Pfr. Andre Manke Lic. Theol
Michael Moser
pg.graz-nord@evang.at

PG Gröbming

Pfr. Mag. Dr. Manfred Mitteregger
Ing. Mag. Markus Gerharter
pg.groebming@evang.at

PG Hartberg

Pfr.^m Mag.^a Barbara Schildböck
Dr.^m Christa Moser
pg.hartberg@evang.at

PG Judenburg

Admin. Pfr. MMag. Tadeusz Prokop
Dr.^m Karin Fessl
pg.judenburg@evang.at

PG Kapfenberg

Pfr. Mag. Erich Klein
Mag. Günter Peroutka
pg.kapfenberg@evang.at

PG Knittelfeld

Pfr.^m Mag.^a Ulrike Drössler
Rosa Neubauer
pg.knittelfeld@evang.at

PG Leibnitz

Seniorin Mag.^a Dr.^m Marianne Pratl-Zebinger
Dr. Gerhard Petrowitsch
pg.leibnitz@evang.at

PG Leoben

Senior Pfr. Mag. Thomas Moffat
Pfrin Mag.^a Julia Moffat
Sabine Kren-Fast
pg.leoben@evang.at

PG Liezen – Admont

Senior Mag. Dr. Gernot Hochhauser
Helmut Laschan
pg.liezen-admont@evang.at

PG Murau – Lungau

Admin. Senior Pfr. Mag. Thomas Moffat
Heidelinde Gridl
pg.murau-lungau@evang.at

PG Mürzzuschlag – Kindberg

Pfr.^m Melanie Pauly, Dipl. Theol.^m
N.N.
pg.muerzzuschlag-kindberg@evang.at

PG Peggau

Pfr. Mag. Johannes Erlbruch
Bernadette Pfigstl, BEd
pg.peggau@evang.at

PG Radkersburg

Seniorin Mag.^a Dr.ⁱⁿ Marianne Pratl-Zebinger
Dr. Wilhelm Georg Gerhold
pg.radkersburg@evang.at

TG Radstadt – Altenmarkt

Admin. Superintendent Mag. Wolfgang Rehner
Margit Kocher
tg.radstadt-altenmarkt@evang.at

PG Ramsau am Dachstein

Pfr.ⁱⁿ Mag.^a Martina Ahornegger
Roland Weigl
pg.ramsau@evang.at

PG Rottenmann

Admin. Senior Pfr. Mag. Dr. Gernot Hochhauser
Dr.ⁱⁿ Christa Lerch
pg.rottenmann@evang.at

TG Rudersdorf

Pfr. Karlheinz Böhmer, Dipl. Theol.
Harald Fuchs
tg.rudersdorf@evang.at

PG Schladming

Admin. Superintendent Mag. Wolfgang Rehner
Johannes Steiner
pg.schladming@evang.at

TG St. Johann am Tauern

Admin. Senior Pfr. Mag. Dr. Gernot Hochhauser
Pfr.ⁱⁿ Mag.^a Julia Moffat
Christa Voit
pg.gaishorn@evang.at

PG Stainz – Deutschlandsberg

Pfr. Mag. Andreas Gerhold
Mag. Daniel Gerhold
pg.stainz-deutschlandsberg@evang.at

PG Trofaiach – Eisenerz

Pfr.ⁱⁿ Mag.^a Daniela Weber
Ing. Michael Pasterny
pg.trofaiach@evang.at

PG Voitsberg

Pfr. Mag. Robert Eberhardt
Mag. Dietmar Böhmer, MTh
pg.voitsberg@evang.at

PG Wald am Schoberpass

Pfr.ⁱⁿ Mag.^a Julia Moffat
Sonja Mitter
pg.wald@evang.at

PG Weiz

Admin. Pfr. Dr. Arndt Kopp-Gärtner
Brigitte Luschnigg
pg.weiz@evang.at

**DIÖZESANE
EINRICHTUNGEN****Evgl. Bildungswerk Steiermark (ebs)**

Irmtraud Eberle-Härtl
ebs@evang.at

Evgl. Jugend Steiermark (ej)

Mag. Dominik Knes
office@ejstmk.at

Diözesankantor

Mag. Thomas Wrenger
kantorei@heilandskirche.st

**Anstaltsseelsorge Diözesane
Alten- und Pflegeheimseelsorge**

Renate Bauer, MSc
renate.bauer@evang.at

Anstaltsseelsorge Krankenhäuser

Pfr. Mag. Christian Graf
christian.graf@evang.at

Pfr. Mag. Christian Hagmüller

christian.hagmueller@evang.at

Anstaltsseelsorge Justizanstalten

Pfr. Dr. Arndt Kopp-Gärtner
arndt.kopp-gaertner@evang.at

Diakoniewerk Steiermark

Mag.^a Claudia Paulus
c.paulus@diakoniewerk.at

Diakonie de La Tour

Matthias Liebenwein, MA
matthias.liebenwein@diakonie-delatour.at

Schulamt

Schulamtsleiter SI Mag. Wolfgang Rehner
Fachinspektorin Sabine Schönwetter-Cebrat, BEd
schulamt.stmk@evang.at

Militärseelsorge

Militärpfarrer Amtsdirektor
Manfred Wallgram, MBA
manfred.wallgram@bmlv.gv.at

Stand 31.3.2023

EVANG.ST

